



## Töginger erinnern sich: 50 Jahre Kriegsende

### Erinnerung an die letzten Kriegstage

Ende April 1945, es muß ein Sonntag gewesen sein, wurde ich zu meinem Onkel Sepp, der in Erharting in der Kirche war, geschickt, um ihm zu sagen, daß er sofort kommen müsse, weil die Soldaten die Pferde und einen Wagen haben wollten.

Ich kann mich noch gut erinnern, wie ich in Erharting auf die Empore kam und ihn unter den Kirchenbesuchern suchte und es ihm leise zuflüsterte. Fast wütend über die Störung stand er auch sofort auf und wir verließen unter den fragenden Blicken der anderen Besucher die Kirche. Als wir in Aresing ankamen, trafen wir vor dem Hofort auf einen Soldaten mit einer Panzerfaust in der Hand, dem man gerade erklärt hatte, daß im Radio ganz neue Nachrichten durchkamen.

Ziemlich ungläubig und irritiert kam er zu uns in die Stube und konnte sich natürlich auch noch keinen Reim daraus machen. Es war die Aktion »Fasanenjagd ist durchgeführt«. Wir wußten alle nicht, wie es weitergeht, aber daß der Krieg nicht mehr lange dauern konnte, das war allen klar.

Aber die Wehrmacht hatte noch Waffen, und mit den, wie wir erfuhren, ungarischen SS-lern, war offensichtlich nicht zu spaßen. Sie verlangten unmißverständlich, daß man sie, nachdem sie kein Fahrzeug mehr hatten, mit dem Pferdefuhrwerk transportieren müsse. Was blieb meinem Onkel also anderes übrig, als einzuspannen und dem Befehl nachzukommen. Nach einigen Stunden kam er aber dann doch wieder glücklich zurück und berichtete, daß er bis Eisenfelden gefahren sei und dann, trotz Drohung mit Erschießen, nicht mehr weiterfuhr und umkehrte. Sein gelegentlicher Jähzorn hat ihm wohl den Mut der Verzweiflung dazu gegeben.

So kamen die nächsten Tage. In der VAW, bei der ich als Lehrling arbeitete, hatten wir auf einer Landkarte an der Bürotür den immer näherkommenden Frontverlauf markiert und stellten ihn nach den neuesten, vielleicht auch unsicheren Nachrichten nach. Es war uns allen dabei nicht ganz wohl, weil wir nicht sicher waren, ob unser Tun

nicht als Wehrkraftzersetzung gewertet würde. Aber es hielten offensichtlich alle „dicht“ oder ließen uns gewähren.

Als die Lage immer brenzlicher wurde, bekamen wir Lehrlinge den Auftrag, Unterlagen und Prospekte in der Heizungsanlage zu verbrennen. Es handelte sich teils um sehr schöne und begehrenswerte Bilder und Zeitschriften der „Kraft durch Freude“. Weil sie häufig auf Hochglanzpapier gedruckt waren und daher schlecht brannten, hatten wir erstmals die Möglichkeit, einen Blick darauf zu werfen. Es tat mir sehr leid, daß ich sie nicht lesen und behalten durfte.

Es wäre auch nicht möglich gewesen, sie aus dem Werk herauszubringen.. Das hätten schon die genau kontrollierenden Pförtner zu verhindern gewußt.

Es wird wohl am 2. Mai gewesen sein, als während der Mittagspause, zu der ich zu meinen Eltern nach Aresing gefahren war, Artilleriefeuer uns erschreckte. Angeblich wurde über den Inn herüber geschossen. Spuren der Einschläge waren auf der Straße zwischen Unterhart und Bahnhof deutlich zu sehen, als ich wieder ins Werk fuhr. Aber was halbs? Pflicht war Pflicht!

So wurde ich einer der wenigen, die beobachtet haben, wie ein amerikanischer Jeep am Werkstor ankam.

Ich verließ gerade das Verwaltungsgebäude, als ich sah, daß Werkschutzleiter Seidl, den ich natürlich gut kannte, in den Jeep einstieg und von zwei Amerikanern vor den Eingang des Verwaltungsgebäudes mitgenommen wurde. Während der Fahrer sitzen blieb, stiegen der amerikanische Offizier und Herr Seidl aus. In gutem Deutsch und durchaus höflich sagte der Ami zu ihm „Ihre Pistole“ - und Seidl knöpfte seine Pistolentasche auf und überreichte sie ihm. Für mich war das ein unerwartetes und neues Erlebnis, weil ja der Werkschutzleiter immer eine besondere Respektsperson war, der man unbedingt gehorchen mußte.

Auf dem Weg nach Hause war von den Amerikanern noch nichts zu sehen.

Die Straße zwischen Bahnhof und Unterhart war menschenleer bis auf einen einzelnen deutschen Soldaten, der

**TÖGING - HIER LEBE ICH - HIER KAUFE ICH EIN!**



mir entgegenkam. Da ich ihn schon von weitem sah und Angst bekam, daß er mir mein Radl nehmen könnte, um schneller voranzukommen, fiel mir nichts Besseres ein, als die Luft aus den Reifen zu lassen und das Rad an ihm vorbeizuschieben. Vielleicht war ich auch zu ängstlich, aber ich hatte so wenigstens mein wichtigstes Verkehrsmittel noch, das ich so dringend brauchte. AKO

## Jugenderinnerungen an Nachkriegs- und Besatzungszeit

Wie ich in meiner ersten Geschichte „Die Amerikaner kommen“ schon erzählt habe, haben die amerikanischen Soldaten nach einigen Tagen die Privatquartiere wieder verlassen. Geblieben sind sie aber noch im Ledigenheim und im Angestelltenheim in der Wasserschloßsiedlung, im Toerringhof und in der Werkskantine.

Da das Essen knapp war, wollten wir Buben unseren Beitrag leisten, den mageren Speisezettel daheim ein wenig zu bereichern. Wir begannen mit dem „Organisieren“. Wo sich Amerikaner aufhielten, standen hölzerne Versorgungskisten herum. Die erste Bekanntschaft mit deren Inhalt machte ich bei einer offenstehenden Kiste, die zusammen mit anderen auf der Westrampe am Bahnhof stand. Hier verübte ich meinen ersten Mundraub. Ich glaube, es waren ein paar Orangen, von denen ich wohl noch nie welche gesehen hatte, und eine gelbe Packung „Old Gold“. Die Mutter verbot mir, so etwas noch einmal zu tun. Etwas anderes, zusammen mit meinen Freunden, war aber wohl nicht verboten?

Auf dem großen Vorplatz des Toerringhofes standen im östlichen Bereich Panzer in einer Reihe aufgestellt. Jedenfalls stand auf einem dieser Panzer wieder eine zu öffnende Versorgungskiste. Wir Buben schlichen uns heran und sahen die olivfarbenen Konservendosen. Das ganze mußte schnell gehen und sollte nicht auffallen, denn es gingen immer wieder Soldaten herum. Freilich, man brauchte sich nur zu ducken und war außer Sicht. Nun zeigten wir ein überraschendes Organisationstalent. Wir, das waren, so gut ich mich noch erinnern kann, der Heiligbrunner Hans, der „Käser“ Man-

fred, der Schwägerl Ernst, der Konrad Friedolin, der „Wallner“ Franz, der Reichert Ernst und ich.

Einer allein fiel am wenigsten auf, er sollte die Büchsen aus der Kiste holen und sie über die Böschung hinunterrollen lassen. Ein anderer lenkte sie, unten angekommen, nach Süden um. Der Dritte ließ sie dann noch ganz über den Hang hinunterkugeln, wo wir dann neben dem Brückerl, über welches der Fußweg zur Froschau führte, am Bacherl unsere eingesammelten Schätze untersuchten und verteilten.

Die hohen, schweren Büchsen enthielten immer Gemüse, meistens mit Wurst- oder Speckstückchen gemischt. Sie waren nicht so interessant, die brachten wir heim. Die niedrigen Büchsen waren unterschiedlich schwer. Wurst beinhalteten die schwereren und besonders gefragt waren die leichten. In ihnen fanden wir neben Keksen ein kleines Päckchen mit 4 Zigaretten und noch irgend eine Kleinigkeit, z.B. Kaugummi oder halbrunde Schokoladestücke. Wenn uns oben ein Soldat entdeckte und Anstalten machte, zu uns herzukommen, dann verschwanden wir wieder für eine Weile. Der Schwägerl Ernst machte hier einmal ganz besondere Erfahrungen, über die er



*Der Krieg ist vorbei. Neugierig besehen Dorfbewohner einen amerikanischen Panzer.*

selbst einmal erzählen mag.

Vom Abfallhaufen hinter der Kantine wurden wir nicht vertrieben. Es war noch manches Genießbare dabei, vor allem lange Zigarettenkippen. Herrlich roch der ausgeschüttete Kaffeeabsud, den wir vorsichtig an der Oberfläche mit einem Löffel einsammelten, in einen Becher gaben und den dann zuhause die Mutter noch einmal verwenden konnte.

Zum Rauchen der oft noch halblangen Kippen setzten wir uns in die großen Munitionskisten, die in etwa Wür-

**TÖGING - HIER LEBE ICH - HIER KAUFTE ICH EIN!**



felform mit einem Meter Seitenlänge hatten.

Ein Wunder, daß diese Kisten, die in langen Reihen und aufeinandergestapelt hinter der OT-Baracke auf der Käserwiese östlich vom Gemischtwarengeschäft Spies lagerten, nie zu brennen anfangen. Diese Kisten stammten noch von den Flakgeschützen, die getarnt einzeln auf den Feldern oberhalb, also westlich des Stauweiher, in Winhöring aufgestellt waren. In einer dieser Flakstellungen durfte ich mich vor Kriegsende öfters bei den Soldaten aufhalten. Einer von ihnen, in dessen Jünglingsgesicht der Bart zu sprießen anfang, war mir dankbar für mein Rasierzeug, bestehend aus Rasiermesserhalter, Klingen und Rasierpinsel, das ich schon für mich vorsorglich beschafft hatte. Einmal nahmen sie mich mit in die Altöttlinger Dult und schenkten mir eine in der Schießbude herausgeschossene kleine Porzellanfigur, die ich heute noch als kleines Heiligtum aufbewahre.

Ein beliebter Aufenthaltsplatz war für uns Buben die Mulde mit aufgeschütteten und mit Sträuchern bepflanzten Rändern, die als Unterstand für die Feuerwehrautos in den letzten Kriegsmonaten diente. Sie lag auf der kleinen Wiese unterhalb dem Bogner- und Stögmeierhaus. In letzterem war vorher die Post untergebracht, und nach dem Krieg richtete dort Dr. Krönert seine erste Arztpraxis ein.

Ich hatte vom erfolgreichen Hamstern erfahren und wollte auch mein Glück versuchen. Bekannt war mir der Eberl Bauer in Enhofen bei Winhöring. Ich durfte früher manchmal dabei sein, wenn mein Vater dort als Erntehilfe mitarbeitete. Von der herzenguten Eberlbäuerin erhielt ich immer auch etwas Gutes zum Essen, meist köstliche Dampfnudeln mit Zwetschgenbrühe, wenn ich aufs Feld einen Korb mit Getränken wie Scheps und Most brachte. Zu dieser Bäuerin wollte ich mit einer Schachtel Zigaretten fahren und dachte mir schon aus, was ich alles heimbringen würde. Wie erstaunt war ich, als sie meine Zigaretten wenig beeindruckten und ich „nur“ einen Scherz Brot bekam. Enttäuscht kehrte ich heim, das Brot schmeckte aber dann doch ausgezeichnet.

Ein gefährliches Spiel trieben wir am Bahndamm des Werksgleises. Dort waren noch zwei Waggons mit Vierlingsgeschützen abgestellt. Die Munitionskisten hatte niemand mehr weggeräumt. In den Hosentaschen Eierhandgranaten - sicherheitshalber ohne Zünder - „wergelten“ wir Buben jeweils das Geschoß aus der Patronenhülse und schütteten das Pulver auf den Boden des Waggons. Einer von uns kroch dann hin, zündete ein Streichholz an und warf es auf den Pulverhaufen aus mehreren Geschoßen, was dann jeweils zu einer heftigen Stichflamme führte.

Kleine Stichflammen waren mir von daheim schon be-

kannt, wenn ich das gleiche mit Infantriegewehrmunition machte. Das enthaltene Pulver gab ich in eine Zigaretten-schachtel aus Blech und entzündete den Inhalt am Gartentor mit dem gleichen, aber schwächeren Erfolg. Von dieser mit Brandspuren gezeichneten Blechdose konnte ich mich bis heute noch nicht trennen; sie enthält eine kleine Nägelsammlung. Die leere Patronenhülse konnte man dann in die Hobelbank einspannen und mit Nagel und Hammer den Zünder ausschlagen, was aber leicht zu Augenverletzungen hätte führen können.

In Mettenheim standen westlich der Häuser an der Straße nach Ampfing auf einer Wiese die gesprengten übriggebliebenen deutschen Jagdflugzeuge und Wrackteile abgeschossener amerikanischer Flugzeuge. Sie wurden bewacht, was uns Buben aber nicht daran hinderte, sie aufzusuchen. Manches Teil bauten wir aus und hatten dann wieder etwas zum Tauschen. So schleppte ich einmal eine Frontscheibe eines Jagdflugzeuges heim, an dessen Einschußstelle man die vielen Glasscheibenschichten erkennen konnte. Eine Plexiglasscheibe eines anderen Flugzeuges, mit einem kleinen Klappdeckel zur Lüftung, besitze ich noch heute und würde sie am liebsten in unser noch zu errichtendes Heimatmuseum geben, ehe sie nach mir zum Sperrmüll wandert.

Vom Vater wußte ich, wie gut man Maschinenöl brauchen kann. Er schmierte damit die Achsen von unseren beiden Leiterwagen, besonders vom kleinen grünen zum Limonadenholen beim Bogner, mit der eigenen Limonadenfabrik. Es stand dort eine automatische Limonadenabfüllmaschine, die einen beeindruckenden Lärm machte. Den größeren Leiterwagen benutzten wir zum Heimfahren von Heu und Streu. Als ich einmal bemerkte, daß aus dem Motorblock eines Flugzeuges Öl herauströpfte, fuhr ich das nächste Mal mit einer Blechkanne auf dem Rad nach Mettenheim. Die Öffnung der Ablassschraube ließ dann mehr als genug Öl herausquellen, welches ich dann heimbrachte.

Einmal sind wir ganz schön „abgehauen“, als ein Aufsichtsposten in ein Flugzeug schoß, um uns zu vertreiben. Noch einmal zum Ort zurück!

Dadurch, daß die Amerikaner meist kinderfreundlich waren, durften wir uns bald auch in ihr Kino im Toerringhof einschleichen. Wenn wir auch das Gesprochene nicht verstanden, die Handlung war aufregend genug. Erinnern kann ich mich noch an den Film mit den fünf Sullivans. Es war ein Anti-Kriegsfilm, und ich bin heute noch beeindruckt vom Schicksal der Familie, die nacheinander ihre fünf Söhne in diesem Krieg verloren hatte. Für die Allgemeinheit bekamen die Filme dann deutsche Untertitel, später wurden sie überhaupt in deutscher Sprache gespielt, bis dann 1949 die Filme im Filmtheater von Michael Schickl von Herrn März vorgeführt wurden. Bis Ende 1985 war Frau Thanheiser an der Kinokasse.

So war der Alltag für uns Buben um die Jahre 1945/46 herum, wie ich ihn noch in Erinnerung habe, eine harte Zeit voller Not und Entbehrungen, für uns Buben aber auch voller Neuigkeiten und Abenteuer. J.St.